

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

Mittheilungen aus Oldenburg zur Beförderung angenehmer Unterhaltung

Oldenburg, 4.1838 - 8.1842

No. 40, 1. October 1842

urn:nbn:de:gbv:45:1-4420

Mittheilungen

aus

Oldenburg.

Ein

vaterländisches Unterhaltungsblatt über alle Gegenstände aus dem gesellschaftlichen Leben, den Künsten und der Literatur.

Achter Jahrgang.

N^o 40.

Sonnabend, den 1. October.

1842.

Hamburgs Dank*) an das hilfesehende Ausland.

Der Dank — er soll dir werden!

Was du an mir gethan,
Im Himmel und auf Erden
Schrieb's ja ein Engel an.
Doch ist von heißen Thränen
Das kranke Aug' noch wund,
Was soll ich dir denn danken
Schon in der Leidensstund'?

Des Unglücks Pfeile traßen
Zum Tod das arme Herz,
Es wird noch lang nicht schlafen
Der kaum geweckte Schmerz.
Ich steh' ja noch am Grabe
Und wein' das Auge wund;
Was soll ich dir denn danken
Schon in der Leidensstund'?

Wohl bin ich stolz — du neigtest
Zu mir dich lieb und treu.
Wohl bin ich stolz; du zeigtest
Wie theuer ich dir sei!
Doch ob du's trostvoll küßtest,
Das Aug' blieb thränenwund;
Was soll ich dir denn danken
Schon in der Leidensstund'?

*) Wenn auch sonst in der Regel die Mittheilungen keine schon gedruckte Beiträge aufnehmen, so haben wir doch auf den Wunsch eines gebornen Hamburgers dieses in den »Hamburger Nachrichten« erschienene Gedicht hier mitgetheilt, da er dafür hält, daß die Tendenz und der Werth desselben die möglichste Verbreitung im Auslande bedinge.

Wenn einst den tiefen Kummer
Der Liebe Blick besiegt
Und wenn in süßen Schlummer
Der müde Schmerz sich wiegt: —
Dann will ich Dank dir bringen
Für Das was du gethan!
Im Himmel und auf Erden
Schreib's ja ein Engel an!

B. Heitmann.

Sophie Foltinius.

Eine Novelle.

(Fortsetzung.)

Graf Edzard und seine Gemahlin blieben noch eine Weile in Delmenhorst. Sie konnten hier in fast ländlicher Stille das erste ruhige Beisammensein ungestört genießen, und hofften von einem Tage zum andern erfreuliche Nachrichten aus Norden zu erhalten. Endlich kam Licentiat Foltinius und berichtete, was in Oldenburg geschehen war; das schlug ihre Hoffnungen ziemlich nieder. Er aber sprach ihnen Muth ein und beredete sie, ihn nach Hamburg zu begleiten, das werde sie zerstreuen und von der Zeit lasse sich viel erwarten. Er habe mit dem Advocaten Kettwich, dem er anfangs habe entgegenwirken müssen, nähere Bekanntschaft gemacht; in ihren Rechtsansichten stimmten sie ohnehin so ziemlich überein, und der habe ihm versprochen, die Gräfin möglichst umzustimmen, damit sie von ihrem, doch nicht ausführbaren Beginnen,



die Ehe für ungültig erklären zu lassen, abstehe, gutheißt, was nicht mehr zu ändern sei, und die junge Gräfin als ihre Schwiegertochter auf- und annehme.

Das junge Ehepaar nahm den Vorschlag an, den Vicentianen zu begleiten, denn Edzard hatte ja ohnehin die Absicht gehabt, zuerst nach Bremen und dann weiter zu reisen, ohne eben einen besonderen Reiseplan gemacht zu haben. Sie hielten also einige Tage sich in Bremen auf, wo Edzard Einkäufe machte, damit seine Gemahlin als Gräfin erscheinen könne, eine Kammerjungfer für sie annahm und überhaupt Alles mehr einrichtete, um in Hamburg standesmäßig auftreten zu können. Dann reisten sie nach Hamburg, wo es an Zerstreuung und Unterhaltung ihnen nicht fehlte. Sophie erfreute sich hier auch besonders der Oper, die sie nur aus Edzard's Erzählungen kannte, und die damals fast die einzige, wenigstens die beste in Deutschland war.

Aus Norden wollte aber immer noch kein Brief eingingen und die Nachrichten, welche Folkenius von seinem neuen Freunde Kettwich erhielt, waren auch eben nicht tröstlich. Die Gräfin hatte seinen Rath kaum anhören wollen, und endlich, als er wiederholte Versuche gemacht, ihren harten Sinn zu beugen, ihm allen ferneren Zutritt verweigert. Das verbitterte Sophien alle Genüsse, die das neue, bisher ihr unbekanntes Leben in der großen Stadt ihr schaffen konnte; sie fühlte es tief, was sie immer gefürchtet hatte, daß die Verbindung mit ihr des Geliebten Glück gestört habe, und wenn sie alle Folgen überdachte, welche solche haben könne, so machte sie sich die bittersten Vorwürfe, daß sie den, durch ihre Liebe nur zu sehr unternünftigen Zuredungen ihres Bruders nachgegeben.

Manche Verathung wurde von ihr mit ihrem Gemahl und ihrem Bruder gepflogen, und endlich kamen alle drei überein, man müsse durch persönliche Unterwerfung gegen die Gräfin, durch zärtliche Bitten zu erlangen suchen, was den Briefen nicht hatte gelingen wollen. Edzard entschloß sich mit seiner Gemahlin nach Norden zu reisen, mit ihr der harten, stolzen Mutter zu Füßen zu fallen, und sie um Vergebung anzusehen.

In Norden angekommen, wagte er es nicht, gleich bei der Mutter vorzufahren; er kehrte in einem Gasthof ein und schrieb von dort aus ihr einen rührenden Brief, worin er um die Erlaubniß bat, ihr seine Gemahlin vorstellen zu dürfen. Die Antwort war, sie erkenne ihn nicht mehr als ihren Sohn, und sie sei so wenig für ihn zu sprechen, als für die Person, welche er seine Gemahlin nenne.

Die Erkundigungen, welche Edzard einzog, gaben ihm bald Gewißheit, daß seine Mutter solche Maßregeln getroffen, welche ihm jeden Zutritt zu ihr abschneiden, und sein Stolz erlaubte ihm auch nicht, solche Mittel anzuwenden, wodurch er sich denselben hätte erschleichen können, besonders da er sich das Wort gegeben hatte, nicht anders wieder, als mit seiner Gemahlin vor seiner Mutter zu er-

scheinen. Er beschloß also nach dem früheren Rathe seines Schwagers von der Zeit zu erwarten, daß sie durch einen günstigen Zufall herbeiführe, was seinem eifrigen Bestreben unerreichbar erschien, oder daß sie das harte Mutterherz erweiche und der Gräfin mildere Ansichten bringe. Er mietete sich daher in ein Bürgerhaus am Markte ein und lebte hier eingezogen, fast bürgerlich. Sein Privateigenthum, welches er im Fräuchenhofe zurückgelassen, ließ seine Mutter ihm verabsolgen, er richtete seine Wohnung so angenehm ein, als es möglich war, und beschloß, nur seiner geliebten Gattin und den Studien zu leben.

Sophie hätte in dieser Lebensweise sich glücklich fühlen können, glücklicher, als in einer solchen, wie sie dem Stande ihres Gemahls zukam, wenn nicht der Gedanke ihr jeden Genuß getrübt hätte, daß sie es sei, um welcher willen er die Liebe seiner Mutter und alle Unnehmlichkeiten einer Existenz aufgeopfert, an welche er von seiner Kindheit an gewöhnt war. Dabei verbarg sie ihm diese Empfindungen so viel als möglich, um nicht noch seine Gutbehrungen ihm fühlbarer zu machen, vielmehr bot sie Alles auf, ihm auch dieses ungewohnte Leben zu erheitern. Lectüre, Musik und Gesang füllten den Winter aus, Spaziergänge und kleine Fahrten in der Umgegend begrüßten den kommenden Frühling. Dabei stand sie mit bürgerlicher Sorgfalt und Kunde dem Hauswesen vor, machte die freundliche und gefällige Wirthin, wenn die Honoratioren der Stadt zum Besuche da waren, und war im Umgange mit denselben ganz die anspruchslose, lebenswürdige Gesellschaftlerin, welche man in ihr geschätzt hatte, als sie noch Mamsell Folkenius hieß.

Auch der Graf zeigte sich anspruchslos und freundlich im Umgange mit seinen Mitbürgern, aber er unterließ es doch nicht, von Zeit zu Zeit durch diesen oder jenen angesehenen Angestellten, der zuweilen bei seiner Mutter zur Tafel geladen wurde, den Versuch zu erneuern, daß er ihre Vergebung und die Aufnahme seiner Gemahlin erlange. Nur einem geistlichen Herrn war es einmal gelungen, sie dahin zu bewegen, daß sie von ihrem starren Nein abließ. »Laßt ihn die Person von sich thun, mit welcher er lebt,« hatte sie am Ende gesagt, »laßt ihn dann ruhig zu mir zurückkehren, und ich will ihn wieder aufnehmen, wie den verlorenen Sohn sein Vater aufnahm.« Unwillig verwarf Edzard einen solchen Vorschlag, und bat den Herrn Pastoren, ihr gelegentlich zu sagen, daß ihm seine Gemahlin zu lieb, die Ehe zu heilig und seine Pflicht zu theuer sei, als daß er hierauf weiter antworten könne. Seiner Sophie aber verschwiez er das, um sie nicht noch mehr zu tranken, denn so sehr sie denselben ihm auch zu verbessern suchte, erkannte er doch den Gram, der an ihrer Seele nagte.

Als sie ihm dann aber im Sommer 1702 einen Sohn gebar, hoffte er, die Mutterfreude werde ihren geheimen Trübsinn verschücheln, und wie er selbst höchlich erfreut war, so schien es ihm, sogar seine harte Mutter müsse von

der Freude ergriffen werden, die doch jede Großmutter so lebhaft empfindet. Er zeigte die Geburt ihres Enkels ihr schriftlich an und wiederholte nun in den rührendsten Ausdrücken, die ihm zu Gebote standen, seine Bitte um Verzeihung für sich, um Liebe für die Mutter seines Sohnes.

»Einen Bastard könne sie nicht für ihren Enkel erkennen,« ließ sie durch ihren Secretair ihm antworten; »an welche Bedingungen die Verzeihung für ihn geknüpft sei, habe sie ihm schon eröffnen lassen; Liebe könne sie nie für eine Person hegen, die ihre Gnade so abscheulich gemißbraucht habe.«

Sophie erfuhr Nichts von dem; sie schien neues Leben zu gewinnen in dem Leben ihres Kindes. Sie war ihm ganz Mutter und oft stand ihr Gemahl im Anschauen verloren, wenn sie da saß, den sanften Blick auf das freundliche Antlitz des holden Knaben gesenkt und sinnig überdenkend, welch' ein Schicksal vielleicht diesem Sprößling eines edlen Hauses darum bevorstehe, weil die Liebe, nicht die Convenienz ihm das Leben gegeben. Er eilte dann zur Staffelei und ein Madonnenbild gab die geliebten Züge in heiliger Verklärung wieder.

Nach und nach aber wurden Sophiens Wangen blässer und der Gram in ihrem Innern übte wieder seine Gewalt aus. Die Sorge um die Zukunft ihres Kindes kam nun zu der früheren, und auch ihre körperlichen Kräfte schienen durch die Pflege desselben zu leiden. Indes verfloß der Winter und noch ein Sommer und noch ein Winter, der kleine Ferdinand wuchs heran und erheiterte durch seine kindischen Spiele die trüben Stunden der Eltern. Es war ein zartes aber lebhaftes Kind, und die schönen Züge der Mutter herrschten vor in dem blühenden Gesicht.

Im Frühling 1704 konnte er schon an der Hand seines Vaters einen kleinen Gang wagen, und oft blieben die Bürger von Norden stehen und sahen ihnen nach, wenn so der noch immer schöne Graf mit der blassen, schlanken Gemahlin, den lieblichen Knaben in der Mitte und gefolgt von der Wärterin desselben unter den Bäumen, die den Marktplatz umgaben, lustwandelten. Das sichtlich Wohlgefallen in Aller Blicken blieb dem Grafen nicht verborgen, und darauf baute er einen Plan.

Er erfuhr, daß seine Mutter eine Spazierfahrt nach Dütetsburg machen wollte, um in dem dortigen Gehölze sich zu ergehen, obgleich auf der Burg eben damals Niemand dabeim war. Auch er fuhr mit der Gemahlin und dem Kinde dahin, und unter irgend einem Vorwande wußte er jene zu bereden, daß sie im Wirthshause zurückbliebe, während er mit dem Knaben einen Gang machen wolle. Plötzlich stand er im Gehölze vor der lustwandelnden Mutter, mit dem Knaben an der Hand, der, wie er ihm geheißt hatte, seine »gnädigste Frau Großmutter!« rief. »Aber mit zornigen Blicken rief sie: »Weg mit dem Bastard! weg mit dem Bastard! wenn Ihr mein Sohn sein wollt!« und wandte ihm den Rücken. Das

war mehr, als er ertragen konnte. Zerstückt kam er in das Wirthshaus zurück und sagte seiner Gattin nur, daß er zufällig seiner Mutter begegnet sei, und sie ihm den Rücken zugewandt habe, aber er gab nun alle Hoffnung einer Ausöhnung mit der Hartberzigen, Unerbittlichen auf, wenn nicht ihre Sterbestunde, die doch allem Jüdischen Glanz und Werth raubt und den Blick in das Land der allgemeinen Gleichheit eröffnet, sie noch herbeiführen möchte.

Der Aufenthalt in Norden wurde ihm nun immer mehr zuwider und auch seiner sichtlich stochenden Sophie glaubte er, würde es heilsamer sein, an einem andern Orte zu leben, wo nicht der Anblick des Hauses, in dem seine Mutter lebte, wo einst ihre Liebe sich entsponnen und ihnen eine süße Gegenwart gegeben hatte, ohne eine so bittere Zukunft ahnen zu lassen, sie immerfort an Das erinnerte, was ihren Kummer nur nähren konnte. Zufällig erfuhr er, daß in Delmenhorst eine anständige Wohnung zu haben sei, er erinnerte sich der Wonnestage, die er dort verlebte, erheitert durch schöne Hoffnungen, die leider bereitelt waren, und schnell war sein Entschluß gefaßt, seinen Wohnsitz nach Delmenhorst zu verlegen.

Hier lebten die gräßlichen Gatten eben so eingezogen, eben so bürgerlich, wie sie in Norden gelebt hatten, aber der schöne Thiergarten bot ihnen manchen Genuß in der Natur, den sie in Norden entbehren mußten, die Nähe von Bremen gab ihnen Gelegenheit zu mancher Zerstreuung, die den einfachen Gang ihres Lebens angenehm unterbrach. Nur Vermehrung ihrer stillen Freuden glaubten sie erwarten zu dürfen, als im Frühling 1705 Sophie die Hoffnung äußern konnte, abermals Mutter zu werden.

Da traf die zärtlichen Eltern ein harter Schlag. Der kleine Ferdinand, der den Gram der Mutter mit eingezogen hatte, dessen Lebhaftigkeit mehr die Folge eines krankhaften Zustandes, als einer erhöhten Lebenskraft war, dessen blühende Wangen nur den Wurm anzeigten, der vom Kern seines Daseins zehrte, erkrankte mit dem ersten Knospen des jungen Laubes, und so sorgsam auch die Pflege der Eltern war, so viel Mühe sich die berühmtesten Aerzte Bremens gaben, ihn zu erhalten, er wurde den trauernden Eltern geraubt. Edzard stand mit dem Grimm der Verzweiflung an der Bahre, worauf der mit Rosen bekränzte Liebling schlummerte; Sophie stand still, ohne Thränen, nur um den geliebten Gatten besorgt. Eine innere Stimme sagte ihr, daß sie nicht lange von dem Sohne ihrer Liebe getrennt sein werde, aber sie hütete sich wohl, solche laut werden zu lassen. Die Leiche des kleinen Grafen von Ostfriesland wurde einstweilen in Delmenhorst beigeseht, bis die Verhältnisse es gestatten würden, ihn in die Familiengruft zu Aurich aufzunehmen zu lassen.

Edzard hatte sich seit vorgenommen, bei seiner Mutter keine Schritte mehr zu thun, daher zeigte er auch den Tod seines Sohnes ihr nicht an; dem Fürsten von Dsi-

friesland zeigte er ihn an, auch seinem Bruder: Niemand antwortete. Auch nicht ein Wort des Trostes ward ihm, nicht ein Beweis der gewöhnlichen Höflichkeit. Aber Edzard unterhielt Verbindungen in Norden, wodurch er von dem Befinden seiner Mutter und von den Vorgängen an ihrem kleinen Hofe stets in Kenntniß erhalten wurde.

Am 19. Mai 1705 erhielt er einen Brief, der ihm berichtete, daß die Gräfin, seine Mutter, plötzlich bedenklich erkrankt sei und man ihr Aufkommen bezweifle. Da glaubte er, habe die Stunde der Versöhnung geschlagen, aber es war ihm nicht möglich, die Gattin, wie er es gehofft hatte, an das Sterbebette der Mutter zu führen. Die Trauer um den verlorenen Liebling, und der Zustand, worin sie sich befand, für sie, ach, kein Zustand der Hoffnung mehr, hatten mitgewirkt zu dem sie nie ganz verlassenden Gram um das zerstörte Glück ihres Geliebten, und auf dem Krankenlager empfing sie die Botschaft von der vielleicht tödtlichen Krankheit ihrer ehemals so gnädigen Herrin, jetzt ihrer unverzeihlichen Mutter und erbitterten Feindin. Edzard mußte also am 20. Mai allein die Reise nach Norden antreten, er trieb, er eilte, er kam am Abend desselben Tages an, aber — seine Mutter war schon am Morgen verschieden. Also auch die Hoffnung vereitelt!

(Schluß folgt.)

Aphoristische Gedanken.

Der bescheidenste Mann ist es nicht immer in der Liebe; seine Stilleheit giebt ihm wenigstens einen Freund, dem er sein Glück erzählen kann.

Wenigen Männern würde es einfallen, die Eroberung der schönsten Frau zu machen, wenn der Triumph auch immerhin unbekannt bleiben müßte.

Es ist ein der Frau natürliches Gefühl, daß ihr in der Liebe Geheimniß und Finsterniß gefällt.

In der Liebe möchte die Frau ihre Leidenschaft vor den Augen Aller verbergen, und dieselbe sich selbst verhehlen, wenn es möglich wäre; der Mann hingegen schreit

sie gerne aus. Die öffentliche Meinung macht zwischen den beiden Geschlechtern folgenden Unterschied, daß sie den erstern Recht und den letztern Unrecht giebt.

Der Mann liebt wenig und oft; die Frau viel und selten.

Die Schamhaftigkeit ist das Kleid der Schönheit; sie verdoppelt ihre Anziehlichkeiten, indem sie sie verbirgt, also soll sie sich nie von ihr trennen. F. . . .

(Wird fortgesetzt.)

Scharade.

Ahn' de Erste kann de Tweede nich gahn,
Ahn' de Erste kann de Tweede nich stahn;
Dat Ganze averst dat is 'n Mann,
De söwahr mehr as Brot äten kann.
Wat de Doctor's noch so studeert,
Mit all' ere Med'cin nich cureert,
Dat moot för den Wannermann wicken,
Fangt he an to badden unn to srieken.
Unn jagt em uck de Regeerung to 'n Lande henuht,
So makt he sich doch nich süh soveel daruht,
Es moht' em doch wol lopen laten,
Denn för em sträf'd Richters unn Affaten.

Auflösung des Buchstabenräthsels in N^o 39: Hammet, Himmel, Hommet, Hummel.

Kirchennachricht.

Vom 24. bis 30. Sept. sind in der Old. Gem.

1. Copulirt: Gustav Hermann Tilly und Almuth Margarethe Christiane Meyer geb. Schnittger, Heinrich Friedrich Christoph Müller und Margarethe Dorothee Elisabeth Seyer.

2. Getauft: Friederike Wilhelmine Pauline Marie Berndt, Caroline Theodore Hermine Henriette Stassen, Marie Johanne Catharine Kruse, Hinrich Ahlers, Helene Gessine Louise Heyne, Henriette Marie Margarethe Düser.

3. Beerdigt: Friedrich Anton Bernhard Ahlers 16 J. Johann Carl Conrad Röser 8 J. 2 M., Hermann Dieblich Fesefeld 87 J. 10 M., Sophie Adele Cornelius 13 J. Fr. Hauptmannin Anna Elisabeth Caroline Lehmann geb. Groninger 36 J. 10 M.

Gottesdienst in der Lambertikirche.

Sonntag, d. 2. Oktober.

Früh (Anf. 8 Uhr) Herr Candidat Eckardt.

Vorm. (Anf. 9½ Uhr) Herr Pastor Hansing aus Bardewisch.

Nachm. (Anf. 2 Uhr) Herr Kirchenrath Clausen.

→ Hierbei N^o 35 und 36 des

Wöchentlichen literarischen Anzeiger-Blatts 1842,

ausgegeben von der

Schulzsches Buchhandlung.

Redacteur: Oberamtmann Strackerjan.

Druck und Verlag: Schulzsches Buchhandlung.

Mittheilungen

aus

Oldenburg.

Ein

vaterländisches Unterhaltungsblatt über alle Gegenstände aus dem gesellschaftlichen Leben, den Künsten und der Literatur.

Neunter Jahrgang.

No. 41.

Sonnabend, den 8. October.

1842.

Dramaturgische Studien

von Dr. Adolf Stahr.

Palms: »Sohn der Wildnis.«

Unsere zum Hoftheater erbobene Bühne ward gestern (Sonntag den 2. Oct.) mit dem »Sohn der Wildnis«, einem »romantischen Drama in 5 Akten von Fr. Palm« wieder eröffnet.

Das Stück spielt in und um Massalia (das heutige Marseille), eine phoënisische Kolonie in Gallien, hundert Jahre nach deren Gründung, also circa 500 Jahre vor der christlichen Zeitrechnung. Die Fabel ist folgende. Myron, ein Waffenschmied und Bürger von Massalia, in ziemlich dürftigen Umständen lebend, wird auf einer Handelsreise in die Umgegend von einem Schwarme wegelaugerter Tektosagen, Angehörigen einer großen gallischen Völkerschaft, gefangen. Ein Fährer, der 20 Schritt davon die Sache mit angesehen, aber wunderbarerweise nicht mitgefangen worden ist — ein willkürlicher und ganz unerklärlicher Umstand, da Sklaven für diese Wilden werthvolle Beutestücke sind — bringt die Nachricht davon in die Stadt, und meldet, daß ihm die Tektosagen »nachgerufen« nur für 30 Unzen Silbers könne der Waffenschmied die Freiheit wieder erhalten. Myrons Gattin fällt in Ohnmacht, aber seine Tochter, die schöne entschlossene Parthenia denkt an Rettung des geliebten Vaters. Sie wendet sich an die Freunde, Akras, Amynt, Epenor. Aber die Freunde haben kein Geld, wenigstens kein Geld für die Befreiung ihres Mitbürgers und Freundes, und entfernen sich achselzuckend. Sie wirft sich dem »Timarchen« der Stadt zu Füßen. Er erklärt, daß alte Sagen die Stadt hindern, ihre Bürger weiter zu schützen »als der Schatten ihrer Mauern reiche«, und geht mit Gefolge vorüber. Da demüthigt sich das stolze Mädchen vor dem, eben vorher verschmähten reichen Freier, dem geizigen Kaufmann Potyodor. Sie bietet sich ihm als Weib, als Magd an, für den Preis der Freiheit ihres Vaters. Vergebens! der boshafte Geizhals verhöhnt sie, wirft ihr die Worte der eignen frühern Abweisung ins Antlitz, und verläßt sie mit dem spottenden Rathe, selbst zu den Tektosagen zu gehen. Dieser Gedanke zündet; Parthenia macht sich auf. Ende des ersten Aktes.

Zweiter Akt. Lager der Tektosagen im Wald um ihren, eben seinen letzten Methrausch ausschlafenden Führer Ingomar. Myron, als Sklave, trägt Meth zu, und beweint sein Geschick. Der unterdeß erwachte Ingomar verspottet ihn mit seinem Schmerz, seiner Sehnsucht nach der Heimath, nach Weib und Kind, nach Freiheit. Freiheit ist auf den Bergen und in den Wäldern, Primath wo es Beute giebt, Weiber, Pab! — verächtliche Kreaturen, Sklavinnen u. s. w. Da erscheint Parthenia geleitet von einigen Tektosagen, denen sie schon durch ihr tapferes Auftreten imponirt hat. Während Scene zwischen Vater und Tochter, edelmüthiger Wettsreit zwischen beiden. Endlich überredet die Tochter den Vater, seine Freiheit um den Preis ihrer Sklaverei zu nehmen. Die Tektosagen willigen ein — der Alte geht ab, mit einigen für den Zuschauer, der die Verhältnisse Massalias so eben kennen gelernt hat, lächerlichen, für die Tochter sehr wenig tröstlichen, für seinen Plan endlich sehr unklugen Drohungen, daß er »wiederkehren werde« um die Tochter mit den Waffen zu befreien. Parthenia bleibt. Als Ingomar ihrer Thränen spottet, hemmt sie dieselben augenblicklich. Diese Festigkeit imponirt, das entschlossene Mädchen gefällt ihm. Eine Aehnlichkeit mit seinem verstorbenen Bruder kommt dazu. Die Liebe beginnt ihren Operationsplan, und schießt in 10 Minuten, ehe der Vorhang des zweiten Aktes fällt, hat sie durch den Zauber ihrer Anmuth den wilden, rauhen Räuberhüuptling in einen geschmeidigen Cavaliere servente umgewandelt, der ihr auf ihr Gebot, Blumen pflückt, sich statt auf seinen Stab, wo sie ihre Kränze windet, zu ihren Füßen setzt, und sich von ihr erzählen läßt, wie man »es mache« wenn man bei den »Griechen« mit »Liebe« um Weiber freie, und was »Liebe« sei. Parthenia erwiedert auf das letztere mit der Definition aus einem von »der Mutters« gelernten Liede, die Liebe sei:

Zwei Seelen und ein Gedanke,
Zwei Herzen und ein Schlag u. s. w.

Sie geht und läßt ihn sinnend und diese Schlagworte wiederholend, zurück. Der Gute ist verliebt bis über beide Ohren. — Dritter Akt: die Tektosagen sind ihrem Führer auffässig, den seine verliebte Schwärmerei und Träumerei von allen Raub- und Kriegsunternehmungen abzieht. Sie lassen ihm bis zum nächsten Tage

